

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

**Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts**



**Haupt-Anzeigeblatt für den goldenen
Grund und das Emstal**

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ummelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 60

Dienstag, den 26. Mai 1914

36. Jahrgang

Amtliche Nachrichten.

Das zweimalige Anstreichen mit besserer Farbe des Friedhofsgeländers und des Eingangstores nach vorheriger Befestigung der Holzstellen soll im Ganzen vergeben werden.

Schriftliche Angebote mit entsprechender Aufschrift wollen bei uns bis Samstag, den 30. ds. Mts., Mittags 12 Uhr abgegeben werden.

Camberg, den 23. Mai 1914.

Der Magistrat:
Pipberger.

Lokales und Vermischtes.

Camberg, 26. Mai. Ein böiger Sturm herrschte am Samstag Nachmittag. Er führte große Staubwolken mit sich, die einen Aufenthalt im Freien fast unmöglich machten. Auch an den Bäumen richtete der Sturm verschiedene Schäden an, indem er Äste abbrach. Gegen 7 Uhr abends zog ein kurzer Gewitterhaufen auf. Der gestrige Sonntag brachte am Vormittag warmes Wetter; am Nachmittag trat eine erhebliche Abkühlung ein, verbunden mit teilweisen Niederschlägen, die sich in der Nacht zum Montag zu einem soliden Landregen entwickelten.

Camberg, 23. Mai. Vor fünfzig Jahren konnte man noch mit sogenannten Maikäfern rechnen. In Zeiträumen von vier Jahren kamen die braunen Schädlinge in großen Mengen zum Vorschein und richteten an den Laubbäumen ganz erheblichen Schaden an. Trauten sie so massenhaft auf, so gab's auch eine Massenvertilgung. Man schüttelte sie von den Bäumen und brachte ganze Eimer voll nach Hause, ein willkommener Fraß für Hühner und Schweine. In den beiden letzten Jahrzehnten haben wir regelmäßige Maikäferjahre nicht mehr zu verzeichnen. Es kommt zwar vor, daß Maikäfer auftreten, aber in gar keinem Vergleich mehr zu früher. Der Maikäfer ist im Aussterben begriffen. Zunächst hat wohl der gemeinsame Kampf von Gärtner und Landmann dazu beigetragen, daß er nur noch in geringer Zahl erscheint. Wenn man in einem Flugjahr allerorten die braunen Gesellen massenweise vertilgt, so mußte dieser Umstand mit der Zeit einen Rückgang der Käfer zur Folge haben. Aber es scheint noch ein wichtiger Grund vorzuliegen, der die Existenz des Maikäfers gefährdet. Wir meinen die moderne Bewirtschaftung des Bodens. Der Landmann von heute pflügt tiefer und gründlicher. Dadurch kommen die Engerlinge, die Larven des Maikäfers, viel mehr auf die Oberfläche des lockeren Erdreichs als früher. Stare und Krähen ist da eine willkommene Gelegenheit gegeben, die fetten Engerlinge zu verzehren. Verpuppung und weitere Entwicklung sind dann ausgeschlossen. Man kann sich über den Rückgang früherer Maikäferjahre nur freuen. War der Schaden, den die braunen Gesellen am Laub nützlicher Obst- und Laubbäume anrichteten, schon erheblich, so war der, den die Engerlinge im Erdreich durch Wurzelfraß verursachten, geradezu unberechenbar.

Camberg, 26. Mai. Der angekündigte Theaterabend des Marien-Vereins hatte am Sonntag Abend im Gläser'schen Saale viele Zuhörer angelockt. Und das mit Recht! Hört schon der Name „Marien-Verein“ für ein gutes Belingen, so zeigte es so recht der gestrige Abend, daß die Schaffensfreudigkeit des genannten Vereins nicht erlahmt, sondern immer mehr und mehr schätzenswerte Erfolge unter der bewährten Leitung der ehrwürdigen Schwester-Oberin Engelharda zu erringen vermag. Der Schwan: „Der psychologische Photograph“, wirkte Zwerchfellerschütternd. Die einzelnen Rollen wurden glatt erledigt. Besonders wirkte der heide Schusterjunge in seiner Rolle und machte seinem Stande alle Ehre. Ebenso das stumme Fräulein Sühholz von der Insel, war eine vortreffliche urkomische Erscheinung. Besonders sei noch erwähnt die markante Figur des Bauern mit seinen strammen Backen. Immer wieder ertönte brausender Beifall, wenn sich der Bauernvater mit seinen Söhnen in der lieben Muttersprache: „Gell, Bauwe!“ und diese: „Jo Babbe, jo Babbe!“

unterhielt. Selbst der Photograph (nicht der Papperlapappphotograph) kam recht vortrefflich zur Geltung und sein Apparat schien im Stillen mitzuwirken, da er sich vor den Kunden stets nach vorne hin verneigte. Auch all den übrigen Mitwirkenden für ihre schönen Leistungen ein Bravo. Es folgte nun das Hauptstück und zugleich die Glanznummer des Abends. „Der Erdenpilger und sein Schutengel“. Nicht geahntes bekamen die Zuschauer zu sehen. Das so mächtig wirkende Feldkreuz beherrschte die ganze Szenerie. Vor demselben liegt auf den Knien ein Pilger, Schutz ersehend. Es erscheint der Schutengel, den Pilger ermahnend, treu auszuharren bis zum Tod, um dann den Lohn im Himmel zu empfangen, der da verheißen ist allen Gerechten. Gestärkt und getröstet will der Pilger seine Wanderung fortsetzen, doch auch der böse Geist verfolgt ihn. Luzifer selbst will ihn vom guten Glauben abbringen und schürt und stockt in der Herzensglut des armen Pilgers, um seiner habhaft zu werden. Doch der Engel Gottes naht und der Pilger bekennt frei und offen seinen Glauben, er bleibt standhaft und belohnend zeigt sich ihm der göttliche Heiland umgeben von vielen Engeln mit St. Michael an der Spitze. Das Bild wirkte bezaubernd. Fluchend und schimpfend flieht Luzifer. Doch des Pilgers Laufbahn ist noch nicht zu Ende. Gefahren und Versuchungen drohen ihm zu umgarnen. Von neuem versucht sein Handwerk der böse Feind. Er zeigt dem Pilger die märchenhafte Welt mit ihren Genüssen. Das Bild: „Die Welt“, war einfach großartig, verkörpert durch die behäbige Gestalt des Bacchus nebst Gefolge, zu ihren Füßen die hüllischen Gestalten. Froh jubelnd winkt und trinkt Bacchus dem Pilger zu, eine feiche Maid raunt ihm in die Ohren ihn mit hinein zu locken in die frohe Gesellschaft, bei ohrenbetäubender Musik und Tanz. Luzifer giebt sich alle erdenkliche Mühe um die Beute zu erhaschen. Der Pilger wankt, unentschlossen steht er da, er langt nach dem funkelnden Pokal des Bacchus, o armer Erdenwurm. . . Schon will er trinken, doch halt! Er wendet sich; und der hl. Schutengel steht ihm zur Seite. Betend wirft er sich zu Füßen des Kreuzes und vernimmt Engelsgesang und im Triumphzug zeigt sich ihm die Trösterin der Betrübten. Freude über Freude herrscht bei den Zuhörern über das Gesehene. Weiter wandert der Pilger aber verfolgt vom Bösen. St. Michael im glänzenden Gewande mit Gefolge tritt Luzifer entgegen und zerstört und zerschmettert liegt Luzifer zu Boden. Triumphierend zeigt uns das letzte lebende Bild, die Aufnahme des armen Erdenpilgers in den Himmel. Die ganze Handlung zeugte von großer Opferfreudigkeit und zäher Ausdauer der Darstellerinnen. Die Leistung des Pilgers war herrlich. So auch des älteren Pilgers, welcher durch sein schönes Auftreten und die herrliche Sprachweise das ganze verschönte. Allen übrigen Mitwirkenden sei für ihre hervorragenden Leistungen ein ehrendes Lob ausgesprochen. Die eingeschobenen Gesänge (wenn auch bekannte Melodien) waren sorgfältige Ausarbeitungen klanglicher und gesangstechnischer Reife und machten dem Leiter, sowie den Sängerinnen große Ehre. Die Bühnenausstattung sowie die Costüme waren reizend und wirkten angenehm. Der Marienverein kann von Erfolg sprechen und eben deshalb soll es ein begeisternder Ansporn sein für alle Mitglieder, treu mitzuwirken und mitzutun in der guten Sache. Von Jahr zu Jahr steigern sich unter der Leitung der ehrwürdigen Schwester Oberin, der besonders gedankt sei, die Bemühungen des Marienvereins, den Gästen und Freunden des Vereins mit wirklich genussreichen und geschmackvollen Veranstaltungen zu dienen. Darum rufe ich zum Schluß den Mitgliedern zu: ausharren und freudig mitarbeiten, und wünsche allen ein frohes Belingen auf dem Wege zum Besten.

Volkschullehrer als Schweinehälter.
Am 2. Juni findet eine außerordentliche Schweinehälterung statt. Vorausichtlich wird, wie der Herr Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten im amtlichen „Schulblatt“ für unseren Bezirk schreibt, seitens der Ortsbehörden auch vielfach an Volkschullehrer das Er-

suchen gerichtet werden, sich an der Ausführung des Hältergeschäfts zu beteiligen. Ich vertraue, daß die Lehrer einem solchen Ersuchen nach Möglichkeit entsprechen werden. — Unseres Erachtens so schreibt das „Wiesbadener Tageblatt“ wäre vor, sagen wir 150 Jahren, eine solche Aufforderung an die „Schullehrer“ des Landes um Beihilfe bei der Schweinehälterung am Plage gewesen, weil es damals mit der allgemeinen Volksbildung noch nicht so weit her war. Heute ist das anders geworden. Selbst im kleinsten Dorfe ist jeder Bauer intelligent genug, die Schweine im Orte zählen zu können, selbst der Polizeidiener scheint uns qualifiziert genug dazu. Warum appelliert man da immer noch an den Volkschullehrerstand? Wir möchten einmal fragen, was andere Stände dazu sagen würden, wenn man ihnen die Schweinehälterung im Orte antragen wollte. Eine ganze Anzahl von Berufsständen würde ein derartiges Ansuchen mit Entrüstung zurückweisen. Wir müssen offen gestehen, die Volkschullehrer stehen auf demselben Standpunkt: auch sie halten es für nicht mehr zeitgemäß, mit der Erledigung einer Aufgabe, wie der Schweinehälterung, beauftragt zu werden.

Einigefandl.
Limburg. Die Notiz in der Nummer 56 des „Hausfreund“ scheint geeignet, die Limburger Ärzte in das Licht zu setzen, als wollten sie sich ungerechtfertigterweise an den Krankenkassen bereichern. Deshalb mögen folgende Ausführungen den Lesern, die doch meist in die Verhältnisse nicht eingeweiht sind, zur Aufklärung dienen. Die ärztlichen Leistungen sollen wie die der Rechtsanwälte nach einer staatlich festgesetzten Gebührenordnung bezahlt werden. Die Gebührenordnung der Ärzte stammt vom Jahre 1896, ist also zweifellos, da die Lebensmittel etc. seit dieser Zeit erheblich teurer geworden sind den heutigen. Zeiten nicht mehr angepaßt, sondern zu niedrig. Doch das nur nebenbei; denn die Geb.-Ordnung ist jetzt noch in Geltung und die Ärzte müssen sich danach richten. Diese Geb.-Ordnung legt für die ärztl. Leistungen einen niedrigsten und höchsten Satz fest, die je nach der Schwierigkeit der Leistung oder der Vermögenslage der Behandelten in Anwendung kommen soll. Würden die Krankenkassen alle den Ärzten diesen niedrigsten Satz der Gebührenordnung für ihre Arbeit auszahlen, dann wären die Ärzte völlig zufrieden, genau so wie die Apotheker denen sämtliche Leistungen nach ihrer Gebührenordnung voll oder mit dem geringfügigen Abzug von 10%, bezahlt werden. Die Kassen behaupten nun, sie könnten die Einzelleistungen der Ärzte deshalb nicht nach der Geb.-Ordn. bezahlen, weil dann die Ärzte die Kassenkranken, um ihre Einnahmen zu erhöhen, öfter als nötig besuchen würden. Dieser Einwand ist, abgesehen davon, daß er einem ehrenwerten Stand den schwer beleidigenden Vorwurf der schmutzigen Selbstbereicherung macht, völlig unbegründet und durch nichts bewiesen. Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, daß z. B. außer anderen die Ortskrankenkassen Langenschwalbach seit Jahren ihren Ärzten die Einzelleistungen nach der Geb.-Ordn. bezahlt und dabei nicht „zu Grunde gegangen ist“, sondern ihre gesetzlich geforderten Leistungen voll und ganz erfüllt. Um nun die ärztlichen Leistungen möglichst billig zu haben, kamen die Kassen auf den Gedanken, den Ärzten ein Pauschalhonorar anzubieten in der Weise, daß sie für jedes Mitglied und Jahr eine bestimmte Summe an die Ärzte abführten, sagen wir einmal 4 M. für das Mitglied und Jahr. Hatte also eine Kasse z. B. 100 Mitglieder, so zahlte sie ihrem Ärzte 400 M. pro Jahr und dafür mußte der Arzt alle Mitglieder ohne jede Sonderzahlung ein Jahr lang in allen Krankheiten behandeln, einerlei ob es sich um Operationen, Geburten oder Fahrten über Land handelte. So kam es, daß an manchen Orten die ärztliche Hilfeleistung, welcher Art sie auch war, mit Sage und Schreie sieben Pfennig vergütet wurde. Solche entwürdigende Bezahlung mußten sich die Ärzte ruhig, der Not gehorchend, gefallen lassen; taten sie es nicht, dann setzte man ihnen einfach den Stuhl vor die Tür, sodaß sie brotlos waren. Wo ein derartiger Druck erzeugt wird, kommt

naturgemäß der Gegendruck: die Ärzte organisierten sich fest im Leipziger Verband und traten nun geschlossen dieser entwürdigenden Behandlung seitens der Kassen mit Erfolg entgegen. Daß der Leipziger Verband bei den Kassen, die nun nicht mehr mit ihren Ärzten umspringen konnten wie es ihnen gerade in den Sinn kam, sich nicht besonderer Liebe erfreut, bedarf wohl keiner Erklärung mehr. Die Ärzte haben nun das sicher nicht zu beanstandende Prinzip aufgestellt, daß ihre Leistungen — einerlei ob durch Pauschalierung oder Bezahlung der Einzelleistung — so vergütet werden, daß ihre Bezahlung dem den Ärzten gesetzlich zustehenden niedrigsten Satz der Geb.-Ordn. entspricht. Wenn nun bezügl. einer Kasse wie z. B. der Limburger in der vorvorigen Nummer d. Bl. die Mitteilung erscheint, daß die Ärzte jetzt die ungeheure Summe von 150 000 M. mehr verlangen als die Kasse ihnen geboten habe, dann beweist das für jeden einsichtigen Leser nicht, daß die Ärzte zuviel verlangen — denn sie verlangen ja nicht mehr als die ihnen gesetzlich zustehende Tare — sondern es beweist nur, daß die Kasse eben früher unter dem Druck der Verhältnisse den Ärzten viel zu wenig bezahlt und von ihren Ärzten einen großen Teil ihrer Arbeit als unberechtigtes Geschenk angenommen hat. Zu verschenken aber haben bei den heutigen schwierigen Zeiten die Ärzte ebenwenig etwas wie andere Erwerbende und sie tun es auch nicht mehr. Wenn auch die Ärzte gegen die bei weitem meisten Kassen den schweren Vorwurf erheben müssen, daß sie früher ihr Machtgefühl gegenüber den Ärzten in den oben geschilderten unerhörten Druck ausarten ließen so sei doch gerechterweise ausdrücklich betont, daß eine — wenn auch kleine — Anzahl von Kassen mit ihren Ärzten stets in Frieden gelebt hat und in Anerkennung ihrer schweren Arbeit ihnen ohne Zögern das zukommen ließ, was ihnen billigerweise gebührte.

* Naurod, 21. Mai. Heute erhängte sich hier der 76 Jahre alte Lüncher Kraus in seiner Wohnung.

* Schwanheim, 23. Mai. Brückengeldeinnahme. Zum erstenmal seit der Erbauung der hiesigen Mainbrücke hat die Gemeinde einen Überschuß an Brückengeld in der Höhe von 1411 M. erzielt. Seither mußten 23 605 M. zugelegt werden.

* Diez, 23. Mai. Persönliches. Garnisonsverwaltungsinspektor Conrad in Mehling hat hier verfehlt worden anstelle des von hier als 2. Vorsteher nach Königsberg versetzten Garnisonsverwaltungs-Oberinspektors Rinner.

* Diez, 23. Mai. Befehlswechsel. Das altbekannte Gasthaus Stoll am Marktplatz ging für 60 000 Mark an J. Diehl, Vertreter der Wiesbadener Kronenbrauerei, über.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radchul, für zarte, weiße Haut und blendend schneien Teint, à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Salamander Stiefel
befriedigen immer

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Wilhelm Ummelung, Camberg.

Gefangennahme Essad-Paschas.

Strafenkämpfe in Durazzo. — Gefahr für den Fürsten Wilhelm!

Während der Aufstand der Epitoten durch die Verhandlungen mit der internationalen Kontrollkommission auf Korfu beendet zu sein schien, hat sich in der Hauptstadt Albanien ein seltsames Drama abgespielt. Aus Durazzo wird darüber gemeldet:

Zwischen holländischer Gendarmerie und der Leibgarde des Kriegsministers Essad-Pascha kam es in Durazzo zu einem Kampf. Das Haus Essad-Paschas wurde beschossen. Das Gefecht endete mit der Gefangennahme Essad-Paschas, der sich an Bord des österreichisch-ungarischen Kriegsschiffes „Szigetvar“ zur Verfügung des Fürsten in Gewahrsam befand. Essad-Pascha versuchte die Durchschießung seines Bootes in Verbindung mit revolutionären Bauern, die vor Durazzo stehen. Als er angegriffen wurde, bat er um Schutz durch die Konsulate.

Das ist eine überraschende Wendung der Dinge. Und dennoch fest sie den nicht in Erfahrung. Der Essad-Pascha, des ewig rastlosen Lebensgang einigermaßen kennt. Man munkelte ja schon vor der Ankunft des Fürsten Wilhelm auf albanischen Boden, daß Essad-Pascha nach der Fürstenwürde strebe. Er hat das immer in Abrede gestellt. Jetzt aber ist erwiesen, daß die Krone in Mittelalbanien auf ihn zurückzuführen ist, und es fragt sich nur, ob er nur die gegenwärtige Regierung stürzen oder auch den Fürsten Wilhelm beseitigen wolle.

Die Umtriebe Essads.

Nach Wiener Berichten soll Essad-Pascha eine wohlüberlegte Revolte gegen den Fürsten ins Werk gesetzt haben. Schon seit einiger Zeit wußte man, daß er mit aufrührerischen Bauern verhandelte, die Befreiung vom Militärdienst und Steuerfreiheit verlangten. Am Dienstag hatte er eine Audienz beim Fürsten Wilhelm, die sehr stürmisch verlief. Sie endete damit, daß Essad sein Amt niederlegte. Unmittelbar darauf organisierte er mit seinen 5000 Parteigängern, die außerhalb Durazzos standen und 300 Anhängern, die in seinem Hause in Durazzo untergebracht waren, eine Revolte. Er gab selbst das Signal zum Kampf, indem er den ersten Schuß gegen das fürstliche Palais abfeuerte. Die von österreichisch-ungarischer Seite gelandeten Geschütze erwiderten sofort das Feuer. Das Haus Essad-Paschas wurde beschädigt. Es gab mehrere Tote und Verwundete. Sofort wurden österreichisch-ungarische und italienische Matrosen gelandet, die das Haus Essad-Paschas belagerten und die Stadt besetzten. Essad-Pascha schickte nun einen Parlamentär und bat um freies Geleit auf ein italienisches Schiff. Dieses wurde ihm jedoch verweigert, und um 9 Uhr früh wurden Essad und seine Gemahlin auf das österreichisch-ungarische Stationschiff „Szigetvar“ gebracht.

Die Zukunft des Verräters.

Der ehemalige Kriegsminister wird auf dem österreichischen Schiff zur Verfügung des Fürsten Wilhelm gehalten, der allein über sein Schicksal zu bestimmen hat. Sollte der Fürst die Verbannung Essads beschließen, dann wird dieser gefragt werden, wohin er sich zu begeben gedenkt. Das österreichisch-ungarische Kriegsschiff wird dann Essad an diesen von ihm selbst gewählten Aufenthaltsort bringen und dort auslaufen. Der Fürst hat in Durazzo alle durch die Lage gebotenen militärischen und polizeilichen Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Er wird von den italienischen und österreichischen Truppen unterstützt.

Essads Glück und Ende.

Eine Mischung von Unbildung, maßloser Eitelkeit, natürlicher Intelligenz und brutaler Energie — das ist Essad-Pascha. Sicherlich eine der heroischsten, jedenfalls aber die interessanteste Erscheinung in der Neugründung des unabhängigen

Albanien. Seine Vorbildung war die alttürkische. Das heißt: er lernte mit knapper Not schreiben, Türkisch und seine albanische Muttersprache. Er ist aus der berühmten Familie der Topiani herorgegangen, deren Namen allein schon in Albanien genügt, ihm einen gewissen Einfluß zu schaffen. Sein Vater war arm gestorben. Er wußte dies bald zu korrigieren. Bei den häufigen Albaneraufständen war er einer der Hauptanführer. Um ihn nun zum Schmelzen zu bringen, wurde er zur Hand genommen, obwohl er nicht die geringste Eignung hierzu besaß, zum Chef der Gendarmerie in Janina ernannt. Damit begann sein Aufstieg.

Nach und nach wurde er der König Mittelalbanien und strebte, weil er seinen Einfluß kannte, nach der Königskrone. Durch diesen Plan machten ihm die Mächte einen Strich. So sagte er sich denn: Wenn nicht Herrscher,



Essad-Pascha.

dann doch wenigstens nach dem König der erste Albanier. Das war er tatsächlich in den letzten Monaten. Er führte die Deputation nach Wien, er nahm den Fürsten in Empfang, er kommandierte das Kabinett. Nicht Turkan, der gegen eine solche Energie nichts zu bedeuten hatte. Unter den besseren Elementen des Landes hat Essad-Pascha auch nie einen einzigen Freund besessen. Ebensovienig wie der Fürst ihm je Vertrauen schenkte. Der Norden war gegen ihn wie der Süden. Beide forderten in erster Reihe die Entfernung eines Menschen, dessen Vergangenheit nichts als Mord, Verrat und Untreue war, und von dem sie sich auch für die Zukunft nichts anderes versprechen konnten.

Nun ist mit einem Male sein Stern verblüht. Interessant wird es sein zu erfahren, inwieweit Essad-Pascha mit der Türkei in Verbindung stand.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 17. Juni der Eröffnung des Großschiffahrtverkehrs Berlin-Stettin beiwohnen. — Der Monarch ist von Wiesbaden kommend, wieder in Potsdam eingetroffen.

* Am 24. Juni, während der Kieler Woche, wird der Kaiser die neuen Schleusen des erweiterten Kaiser-Wilhelms-Kanals zum erstenmal passieren. Hiermit wird der Kanal dem Verkehr übergeben werden. Von einer Feier aus diesem Anlaß über den Rahmen der an dem Erweiterungsbau beteiligten Personen hinaus ist abgesehen. Die Bauarbeiten sind noch nicht in allen Teilen abgeschlossen. Die Vervollständigung des Kanals ist überall durchgeführt, die erforderliche Tiefe muß noch an einzelnen Stellen durch Baggerungen erreicht werden. Auch die Brückenarbeiten sind noch nicht durchweg vollendet.

Er dachte daran, wie alles gekommen war. Seine letzten Mittel, die Einnahme aus etwa zwanzig Bildern, die er „im Kausch“ an einen Händler verschleudert, hatte er an die Vollendung dieses Werkes wenden wollen. In rastloser Arbeit hatte er nach den früher entworfenen Skizzen die Landschaft fertiggestellt und die Nebenfiguren geschaffen. Obwohl er sich während dieser Zeit nach Möglichkeit eingekerkert und gar oft selbst auf die Verdrückung der notwendigen Lebensbedürfnisse verzichtet hatte, war doch der größte Teil seiner Barockschon in den ersten Wochen darauf gegangen. Nur bei äußerem Fleiß hatte er hoffen dürfen, das Bild zu vollenden, bevor auch der letzte Groschen dahin war.

Er hatte sich nach einem Modell für den Frühling umgesehen, denn von dem Gelingen dieser Gestalt war ja in erster Linie die Wirkung des Gemäldes abhängig. Aber er hatte unter den weiblichen Wesen, die sich anboten, kein für seine Zwecke geeignetes gefunden. Und schon war er in heller Verzweiflung ge-

sie werden sich teilweise auch noch in das nächste Jahr hinein erstrecken.

* Die Einwände gegen die Seran- reichung von Ausländern zum Wehrbeitrag dürften schon in allerhöchster Zeit von der deutschen Regierung im ablehnenden Sinne beantwortet werden. Einsprüche sind bisher erhoben worden von Holland, Belgien, Frankreich und Rußland. Die erste Beschwerde stammt von Holland und dürfte wohl zunächst beantwortet werden. Die deutsche Regierung stützt sich in ihren Antwortschreiben auf die „Anfragen“ der ausländischen Regierungen auf die Unwiderleglichkeit Tatsache, daß bei dem Wehrbeitrag von einer Kriegsteuer im Sinne der Handelsverträge keine Rede sein kann, sondern von einer Abgabe. Mit dieser Antwort ist die ganze Angelegenheit als erledigt anzusehen, da die Ablehnung endgültig ist und die Regierung sich auf weitere Verhandlungen über die Sache nicht einlassen wird.

* Die Stichwahl in dem Reichstagskreise Osterburg-Stendal ist auf den 25. Mai festgesetzt worden.

* In der zweiten sächsischen Kammer wurde mitgeteilt, daß die Regierung die Forterhebung der Bertauwachssteuer den Gemeinden überlassen werde.

* Die Gemeinderatswahlen in Elsaß-Lothringen werden den Parteien ungeachtet der bisherigen Verhältnisse. Nur die Nationalisten verlieren einige Sitze, während die Sozialdemokraten mehrere gewinnen.

Österreich-Ungarn.

* Das Befinden Kaiser Franz Josephs ist unverändert. Die Heilung schreitet langsamer fort, als die Ärzte anfangs glaubten. Jedoch kann der Patient jetzt bereits die üblichen Audienzen erteilen.

Belgien.

* Das dänische Königspaar ist zum Besuch des belgischen Hofes in Brüssel eingetroffen.

Spanien.

* Der Ausstand der Offiziere der Handelsmarine nimmt immer größeren Umfang an, nachdem die Regierung vergebliche Vermittlungsversuche gemacht hat. Fast der gesamte Küstenverkehr ist unterbrochen.

Balkanstaaten.

* Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, hat der Sultan dem vor der türkischen Hauptstadt ankommenden deutschen Kreuzer „Goeben“ einen Besuch abgestattet. — Es ist das erste Mal, daß ein Sultan ein fremdes Kriegsschiff betreten hat.

Amerika.

* Aus New York wird berichtet, daß Präsident Suerta in seine Abfertigung einwillige unter der Bedingung, daß die Vereinigten Staaten Mexiko eine Anleihe von 400 Millionen geben und die Magdalena-Bai auf 99 Jahre für eine Million jährlich pachten. Anderen Nachrichten zufolge soll Suerta bereits alle Maßnahmen zu seiner Flucht nach Europa getroffen haben.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 20. Mai.

Das Haus war am 19. d. Mts. in erregter Stimmung. Die Abgeordneten aller Parteien hatten vor Eröffnung der Sitzung eifrig zu raunen und zu flüstern. Sie es doch, daß um ein Paar insolge des

Konflikt mit der Regierung

wegen der Besoldungsvorlage, die gestern geteilt ist, der Reichstag nach zweimonatlicher Dauer der Legislaturperiode aufgelöst worden wäre. Die Regierung hätte die Auflösung verfügt, wenn ein von der Sozialdemokratie eingebrachter Antrag: Vorläufig für die Unterbeamten der Landratsämter außerordentliche Zulagen von je 100 Mark im Gesamtbetrag von 2500 000 Mark in den Etat einzustellen mit dem Zusatz versehen, daß sie wegfallen sollten mit dem Zeitpunkt der Erhöhung des Gehalts um mindestens 100 Mark, die Unterstützung des Hauses gefunden hätte. Da die bürgerlichen Parteien in der überwiegenden Mehrheit aber beschlossen hatten, dem Antrag nicht

zuzustimmen, so war natürlich mit einer Auflösung nicht mehr zu rechnen.

Ohne wesentliche Aussprache wurde das so arg umstrittene

Gesetz über die Konkurrenzklause

gegen die Stimmen der Sozialdemokratie angenommen. In dritter Lesung fanden auch Annahme der Vorlagen über die Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige, das Duellgesetz und das Spionagegesetz.

Bei den folgenden Wahlen wurde über die Wahl der Abg. v. Maslow, Graf v. Schwerin (kons.) und Bassermann (nat.-lib.) keine Entscheidung gefaßt. Die Wahl des Abg. Alpers (Nestle) soll noch einmal geprüft werden. Für gültig erklärt wurden die Mandate der Abg. Rogalla v. Bieberstein, Graf v. Bestarp, Graf v. Carmer (kons.), Witt (Reichsp.), Dr. Bachmide (fortsch. Vp.).

Die nun folgende

dritte Beratung des Etats

eröffnete Abg. Lebebour (soz.). Er strelte in seiner langen Rede fast alle Fragen der inneren Politik und bezeichnete zum Schluß die Sozialdemokraten als die einzig wahren Vaterlandsfreunde. Da die anderen Parteien auf die Beteiligung an der Generaldebatte verzichteten, konnte sofort die Einzelberatung vorgenommen werden. Da aber wurden viele Wünsche auf Beteiligung „kleiner Schönheitsfehler“ laut. Dem Abg. Bassermann (nat.-lib.) antwortete Unterstaatssekretär Zimmermann, daß nicht daran gedacht werde, das System der

Schutzgenossenschaft in Marokko

zu beseitigen.

Auf Bemerkungen der Abg. Dr. Pfeiffer (Str.), Held (nat.-lib.), Dr. Müller-Neinungen (fortsch. Vp.) ging Kriegsminister v. Falkenhayn ein. Eine Kabinettsorder, die die Offiziere besonders instruierte für den Fall innerer Unruhen sei nicht vorhanden; da die Abg. Lebebour (soz.) und Biesching (fortsch. Vp.) gleichwohl noch von dieser angeblichen Kabinettsorder sprachen, wiederholte der Kriegsminister seine Angaben. Der vom Abg. Bassermann (nat.-lib.) gestellte Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsforderung nach einem Referendum machte den ersten Sammelsturm notwendig. Es blieb aber bei der Streichung mit 173 gegen 140 Stimmen.

Den zweiten Sammelsturm gab es beim Aufstehen. Nach dem Antrag des Abg. Dr. Spahn (Zentr.), gegen den sich Staatssekretär Dr. Bischoff richtete, wurde die bewilligte feste Reichsanwaltschaft mit 161 gegen 136 Stimmen wieder gestrichen.

Beim Reichskolonialamt rollte Abg. Dr. Frank (soz.) noch einmal den

Duala-Streit

auf. Staatssekretär Dr. Solf erklärte, daß die Kolonialverwaltung die Reger besser kenne. Nach dem Grundab: alle Menschen sind gleich, ließe sich keine Kolonialpolitik treiben. Die Reger würden gerecht behandelt, und nach dem Kolonialrecht sei die Verhaftung des Schwarzen Din gerechtfertigt.

Zum Votestel verlangt Abg. Jubel (soz.) unter stürmischer Beifall, daß Gehalt des Staatssekretärs zu streichen, da dieser den Staatsanwalt veranlaßt habe, ein Verfahren gegen ihn zu eröffnen. Staatssekretär Kräfte erwiderte: Das Verfahren habe die Oberpostdirektion gegen Unbekannt beantragt, denn Herr Jubel wollte einen geöffneten Postbeutel erhalten haben. Schließlich habe Herr Jubel aber erklärt, er habe den Beutel nur gesehen.

Dann begründete Abg. Sasse (soz.) einen Antrag, den Landratsämtern eine außerordentliche Zulage von 100 Mark zu bewilligen, da die Besoldungsvorlage gescheitert ist.

Staatssekretär Kühn hat, da es nicht möglich sei, außerordentliche Zulagen durch den Etat zu bewilligen, den Antrag abzulehnen. Nach längerer Debatte wurde der Antrag gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt.

Ein Antrag der Reichspartei auf Wiederherstellung der Dimarsenzulagen wurde nach kurzer Besprechung in namentlicher Abstimmung mit 201 gegen 131 Stimmen abgelehnt, bei zwei Stimmenthaltungen. Einige Etats wurden debattelos erledigt. Nach über zehn stündiger Sitzung vertagte sich das Haus.

Das laufende Geschehen wird durch folgende Erzählung unterbrochen:

Das Modell.

1) Novellette von Bothar Brenkendorf.*

In dem kahlen, nur mit den notwendigen Möbelstücken ausgestatteten Atelier, das eigentlich nichts besseres war als eine zur Künstlerwerkstatt zurechtgestutzte Bodenstube, ging Wolfgang Herbold nun schon seit einer guten halben Stunde ruhig auf und nieder. Er hatte den Malerkitzel so fest um die schlanke Gestalt gezogen, als wolle er sich damit gegen ein Frösteln schützen, und doch war es hier oben unter dem Dache beinahe unangenehm warm an diesem schönen Sommertage. Wenn er den düsternen Blick einmal hob, so geschah es sicherlich nur, um ihn auf dem großen Gemälde ruhen zu lassen, das, auf eine große Staffelei gestellt, beinahe die ganze Länge des Raumes einnahm. Und dann zuckte es jedesmal so schmerzhaft um seine Lippen, wie wenn er dem Weinen nahe wäre.

Dies Bild — welche Zukunftshoffnungen, wie viele schöne, sonnige Träume waren für ihn damit verknüpft! Es hatte ihm einen Namen machen, hatte ihm einen Platz unter den ersten Künstlern seiner Zeit erröten lassen sollen. Und das alles sollten nun Luftschlösser sein! Irdische, irdische Phantasieren gewesen sein! Es sollte ihm mit diesem da so gehen wie mit all seinen Vorgängern: mit Lust und Freude machte er sich an die Arbeit, die in ihren Anfängen das schönste Gelingen versprach — und dann verlor er die Kraft, die

Arbeitskraft und auch die Arbeitsfreudigkeit! Immer widerwilliger, immer freudloser war er an die Arbeit gegangen, und nun hatte er eigentlich schon seit Wochen so gut wie nichts mehr an dem Gemälde getan.

Es fehlte ja eigentlich nicht mehr gar so viel daran. Das Landschaftliche war fertig wie die weiblichen Gestalten, die als Nymphen und Waldgeister die hohe Göttin des Frühlings huldigend umgaben. Aber diese Verwirklichung des Frühlings, sie war von ihrer Vollenbung noch immer weit entfernt. Und er wußte, daß sie niemals zur Vollenbung gelangen würde.

Er dachte daran, wie alles gekommen war. Seine letzten Mittel, die Einnahme aus etwa zwanzig Bildern, die er „im Kausch“ an einen Händler verschleudert, hatte er an die Vollendung dieses Werkes wenden wollen. In rastloser Arbeit hatte er nach den früher entworfenen Skizzen die Landschaft fertiggestellt und die Nebenfiguren geschaffen. Obwohl er sich während dieser Zeit nach Möglichkeit eingekerkert und gar oft selbst auf die Verdrückung der notwendigen Lebensbedürfnisse verzichtet hatte, war doch der größte Teil seiner Barockschon in den ersten Wochen darauf gegangen. Nur bei äußerem Fleiß hatte er hoffen dürfen, das Bild zu vollenden, bevor auch der letzte Groschen dahin war.

Er hatte sich nach einem Modell für den Frühling umgesehen, denn von dem Gelingen dieser Gestalt war ja in erster Linie die Wirkung des Gemäldes abhängig. Aber er hatte unter den weiblichen Wesen, die sich anboten, kein für seine Zwecke geeignetes gefunden. Und schon war er in heller Verzweiflung ge-

wesen, als ihn eines Tages die Frau des Hausverwalters durch die Mitteilung überrascht hatte, daß ihre Nichte bereit wäre, ihm, falls er sie gebrauchen könne, als Modell zu dienen. „Natürlich nur für den Kopf“, wie sie ausdrücklich hinzugefügt hatte. Und obwohl er sich von dieser Nichte, die er nie gesehen, nicht eben viel versprochen hatte, war Wolfgang doch einverstanden gewesen, sie sich auf ihre Brauchbarkeit hin anzusehen.

In dem Augenblick ihres Eintritts aber hatte er gemerkt, daß er niemals ein holdseligere, bezauberndes Modell für seine Frühlingsgöttin finden würde, als es Fräulein Lucy Fröhlich war. Sie war anfangs sehr schüchtern und zurückhaltend gewesen, und auch er hatte sich merkwürdig befangen und verlegen gefühlt. Sie war schließlich gegangen, ohne daß sie nur etwas Bestimmtes verabredet hätten; und er hatte sich genötigt gesehen, sich darüber mit der ehrbaren Hausverwaltersgattin auseinanderzusetzen.

Natürlich hatte er auch von der Bezahlung gesprochen. Da war die Frau wieder merkwürdig verlegen geworden, und sie hatte ihm erklärt, ihre Nichte habe das eigentlich gar nicht nötig. Ihre Eltern seien nicht arm, und sie würde die Bezahlung gewissermaßen nur als Taschengeld betrachten. Er sollte also selbst die Höhe des Honorars bestimmen.

Sie waren rasch einig geworden, und von nun an kam Fräulein Lucy Fröhlich an jedem Tag. Anfangs hatte sich ihre Tante wohl zu weilen zu ihnen gefügt; schließlich aber war sie im Vertrauen auf die Anhänglichkeit und Ritterslichkeit des jungen Malers ganz allein gekommen — und sie hatte es ruhig wagen

können. Denn niemals hatte sie Wolfgang Herbold mit einem Wort oder auch nur mit einem Blick beleidigt. Mit verdoppeltem Eifer hatte er sich an die Arbeit gemacht, und diesmal glaubte er ganz sicher zu sein, daß sich jene abscheuliche Arbeitsunlust und wohl auch Rutiligkeit nicht wieder einstellen würde.

Da war eines Tages sein bester Jugendfreund zu ihm gekommen, der sich in bitterster Not befand. Nur seine Hilfe konnte ihn noch retten; und Wolfgang hatte nicht gezögert, ihm zwei Drittel des Geldes zu geben, das er noch besaß. Es blieb ihm gerade noch soviel, daß er einige Wochen davon leben konnte; und er hoffte auch, bis dahin sein Bild fertigstellen zu können. Hatte er sich doch niemals so fähig und so voll freudigen Mutes gefühlt wie gerade jetzt! Woher diese Freudigkeit kam, das hatte er sich freilich noch nicht gefragt. Aber daß sie sich am stärksten einstellte, wenn Fräulein Lucy Fröhlich ihm gegenüberlag, wenn er in ihre leuchtenden, klaren Augen sehen konnte und ihre langweilige Stimme hörte — das war gewiß. Sie plauderten ziemlich viel miteinander, wenn sie da bei ihm war im Atelier. Und der junge Maler konnte sich nicht genug wundern über ihr reiches Wissen und ihre klugen, verständigen Ansichten. Für die Nichte einer Hausverwalterin wußte sie jedenfalls erstaunlich viel; und er hatte sie denn auch von vornherein nicht wie sein Modell, sondern wie eine Gleichstehende behandelt.

Nach langem inneren Kampfe war er an jenem Tage hinunter gegangen, um mit der Hausverwalterin zu sprechen. Er hatte ihr

* Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Keine preussische Wahlreform.

Das von den linksstehenden Parteien des Reichstages erwartete erste Auftreten des neuen Ministers des Innern v. Voebell hat ihnen eine Enttäuschung gebracht. Herr v. Voebell galt der Linken als Minister für Wahlreform. Er lehnte aber „das Vertrauen dankend ab“.

Zunächst sei es in Preußen nicht Brauch, wie er kürzlich in einem Aufsatz gelesen habe, daß Minister bestellt werden zur Erledigung besonderer gesetzgeberischer Vorlagen. „So dann“ fuhr der Minister fort, „wird der Gang und die Richtung der Politik in Preußen nicht von einem einzelnen Minister, sondern von der Staatsregierung, von dem Ministerpräsidenten und dem Staatsministerium bestimmt. In dieser Beziehung nehme ich Bezug auf die Erklärung des Ministerpräsidenten vom 13. Januar d. Js.: „So wenig wie die Staatsregierung den Versuch machen wird, dem Parlament eine Wahlreform aufzudrängen, ebensowenig wird sie vom Parlament sich eine Wahlreform aufzudrängen lassen. So gut wie die Regierung seinerzeit selbst die Initiative ergriffen hat, so wird sie die Initiative ergreifen, wenn sie selbst den Zeitpunkt für gekommen erachtet.“ Diese Stellung der Regierung werde auch durch den Eintritt eines neuen Ministers nicht geändert.

Der Minister ist der Ansicht, daß die Wahlreform eine gewisse hypnotisierende Wirkung auf die Parteien der Linken ausübe. Man müsse diese Frage aber nüchtern und objektiv betrachten. Herr v. Voebell erinnerte an die erste Anknüpfung einer Wahlreform durch den damaligen Ministerpräsidenten Fürsten Bülow. Dieser habe am 10. Januar 1908 erklärt, daß es bei der Regierung nach wie vor feststehe, daß die Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen dem Staatswohl nicht entsprechen würde und deshalb abzulehnen ist. Auch kann die Regierung die Erziehung öffentlicher Stimmabgabe durch die geheime nicht in Aussicht stellen. Jede gefundene Reform des preussischen Wahlrechts müsse auf eine Verstärkung des Einflusses der mittleren Schichten wie auch auf eine gerechte Abstufung Bedacht nehmen. Deshalb werde geprüft, ob dieses Ziel erreicht werden kann lediglich unter Zugrundelegung von Steuerleistungen, oder ob und inwieweit das Stimmrecht nach anderen Merkmalen, wie Alter und Bildung, zweckmäßig abgeheilt werden könne.

Damit sei deutlich gesagt, daß eine Verstärkung des Einflusses der Massen, eine demokratisierung des Wahlrechts nie in der Absicht der preussischen Regierung gelegen habe. Die Wahlreformvorlage von 1910 hätte eine Verstärkung des Einflusses des breiten Mittelstandes in Stadt und Land herbeiführen wollen. Dieser Versuch der Regierung, in vollkommen aufrichtiger Weise ihr Wort einzuhalten, sei am mangelnden Entgegenkommen des Hauses gescheitert. Jetzt müsse es der Regierung überlassen bleiben, wenn sie die Wiederaufnahme der Wahlrechtsfrage für angezeigt hält. Nach diesen deutlichen Worten des Herrn v. Voebell ist die vielbesprochene Wahlrechtsreform in Preußen auf längere Zeit von der politischen Bühne abgetreten.

Heer und flotte.

Die Aufnahme der Division in Santos wie in St. Paulo war gleich herzlich. In St. Paulo waren die Staatssekretäre zum Empfang der Gäste erschienen. Es war eine starke Ehrenwache gebildet. Der Vizepräsident empfing den Divisionschef und die Kommandanten. Die deutschen Kolonien gaben ein glänzendes Fest, zu dem der Vizepräsident, sämtliche Staatssekretäre und einflussreiche Politiker geladen waren. Die Staatssekretäre veranstalteten einen Ausflug mit anschließendem Frühstück zu Ehren der Gäste. Die freundschaftliche Beziehung zu Deutschland und die Stellung der deutschen Kolonien fanden wirksame Anerkennung. In Santos fand für 1100 Mannschaften ein in jeder Hinsicht wohlgeplanter Ausflug in Automobilen statt. Die vorzügliche Haltung der Mannschaften machte großen Eindruck auf die Bevölkerung.

Die Marinewerft in Tlingtau vollendete den Bau des Peilbootes „Nr. III“, das nach gut verlaufenem Probefahrt zur Indienststellung als Peilboot für die Tiefenvermessung der Flotte in der Südbsee kam. Das neue Peilboot unter-

liegt bis zum Eintreffen in der Südbsee dem Kommando des Kreuzergeschwaders. Bei der Aufnahme seiner Vernehmungstätigkeit in der Südbsee tritt es unter dem Befehl des Kommandos des „Planet“. Im August wird das zweite von der Werft in Tlingtau gebaute Peilboot „Nr. IV“ zur Indienststellung gelangen.

Von Nah und fern.

Kasseler Schulleute an den Kaiser. Eine Anzahl Kasseler Schulleute, die wegen geringfügiger Vergehen aus dem Amte entlassen worden waren, überreichten dem Prinzen Joachim, der bei den Kasseler Schülern beliebt, in dem Augenblick, als er die Kaiserin betrat, eine Bittschrift an den Kaiser, in der die Entlassenen Klage über angebliche Vorkommnisse bei der Kasseler Polizei führten. Prinz Joachim hat diese Bittschrift entgegengenommen.

Der Wehrbeitrag Krenbys beträgt wie aus Essen gemeldet wird. 8607 000 Mk. Davon entfallen 6 900 000 auf das Ehepaar Krupp von Bohlen und Dalbach, 847 000 Mk. auf die Firma Krupp und 860 000 Mk. auf Frau Geheimrat Krupp. Insgesamt zahlt Krupp 57 Prozent des Wehrbeitrages des Stadt- und Landkreises Essen.

Frauenkonzerte auf der „Vugra“. Die Frauenabteilung der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik unternimmt einen interessanten Versuch. Jeden Donnerstag soll im Theater des „Houses der Frau“ ein Konzert veranstaltet werden, in dem nur Werke weiblicher Komponisten und zwar nur durch Damen, zur Aufführung gelangen sollen. Die namhaftesten Künstlerinnen haben für den Lauf des Sommers ihre Mitwirkung zugesagt. Als Auftakt fand ein kleines Konzert statt, in dem u. a. die Wiener Konzertfängerin Emma Heim mehrere Lieder der Gräfin Esterhazy-Rossi vortrug.

Ein großer Bande von Waggondieben ist in Duisburg die Polizei auf die Spur gekommen. Es wurden zehn Rangierer und Rangiermeister der Staatseisenbahnen verhaftet. Bei den festgenommenen wurde eine große Menge Waren entdeckt, die aus verlockenden Waggons geraubt und dann verkauft worden waren. Hauptächlich wurde Tabak und Garn auf diese Weise „gehandelt“. Die Diebstähle sind viele Jahre hindurch verübt worden, ehe man Beweise für die Person der Täter erbringen konnte.

Ein gefährlicher Patronenknall. Eine Militärpatrouille der Garnison Male im südlichen Ostafrika unternahm einen Patronenknall, an dem mehrere Offiziere teilnahmen. Beim Abstieg vom Cerenoapah ins Tal de la Marce geriet der Oberleutnant Hüdel auf einem steilen Gange ins Rutschen und raste mit ungeheurer Schnelligkeit, auf dem vereisten Schnee sich mehrmals überschlagend, einer tiefen Schlucht zu. Oberst v. Merlen, Kommandant von Male, der tiefer stand, versuchte, den Stützenden auszuhalten; dies mißlang jedoch, da der Oberst selbst beinahe gestürzt wäre. Hüdel geriet aber durch die unerwartete Hilfe seines Obersten in eine andere Richtung und vermochte sich, ein Meter über den Felsabsturz, zu halten. Stod, Wut und andere Ausdrucksstücke des Offiziers flogen in die Tiefe. Er wurde nur leicht verletzt.

König Christian von Dänemark und der Trainer. Ein netter Zug wird vom Aufenthalt König Christians von Dänemark in Paris erzählt. Nach der Hauptnummer eines Pferderennens äußerte der König den Wunsch, den Besitzer des siegreichen Pferdes, Listmann, zu beglückwünschen. Begleitet vom Präsidenten Boinears und dem Fürsten Arenberg, schritt der König dem Waghäuschen zu und reichte dem Manne, den er neben dem Pferde sah, die Hand. Prinz Arenberg machte den König darauf aufmerksam, daß er nicht den Besitzer des Pferdes, sondern den Trainer ausgerechnet habe. „Was tut's“, antwortete der König, „das ist gewiß auch ein tüchtiger Mann!“

Die Pest in Russland. Die Pest in der Umgegend von Satu zeigt einen sehr bedrohlichen Charakter und greift in bedrohlicher Weise um sich. Bis jetzt sind alle von der Seuche Befallenen, etwa 20 Personen, gestorben. Der Verkehr auf der Halbinsel Apicheren wurde durch Truppen abgesperrt.

Da fuhr er plötzlich empor und suchte seinem Gesicht einen ruhigen Ausdruck zu geben. Er hatte ihren letzten Schritt auf der Treppe vernommen, und gleich darauf trat sie nach leisem Klopfen über die Schwelle.

Höflich wie immer begrüßte er sie, und zum Scheine forderte er sie auch auf, den gewohnten Platz einzunehmen. Während er auf der Palette ein paar Farben verrieb, hing sein Blick unverwandt an ihrem Köpfchen. So hinreißend lieblich wie heute war sie ihm noch kaum je erschienen, es war ihm, als wäre mit ihr der Sonnenschein selbst in das Atelier gekommen. So leuchtend wie die Sonne war ja ihr rotgoldenes Haar, so klar und tief wie der Sommerhimmel ihre blauen Augen. In ihrer Jugendfrische und Jugendlieblichkeit war sie die Verkörperung des Frühlings, wie er sie sich geträumt hatte. Und wenn er sie so, wie sie war, auf die Leinwand hätte bringen können — sein Bild wäre ein Meisterwerk geworden, dessen war er gewiß.

Sie wechselten nur ein paar Worte während der halben Stunde, in der Wolfgang Herbold eigentlich gar nichts tat. Dann aber hielt er es nicht mehr aus. Dastig legte er die Pinzel zur Seite, und während er düster auf das Bild blickte, sagte er müde: „Wir werden in der nächsten Zeit etwas ausstellen müssen, liebes Fräulein! Ich kann — ich habe etwas Anderes zu arbeiten.“

Eine kleine Welle blieb es still im Atelier, dann hörte er ihre weiche Stimme sagen: „Wollten Sie das Gemälde nicht bis zur Eröffnung der Ausstellung fertig haben, Herr Herbold? Ich habe Sie stets so verstanden.“

„Ja — ich hatte ursprünglich wohl die Ab-

Allerlei vom Tage.

Die Breslauer Stadtverordnetenversammlung bewilligte 160 000 Mk. Beihilfe für städtische Arbeiter mit größeren Familienständen.

Auf dem Hochofenwert des Salper Eisen- und Stahlwerkes sind durch Einbruch eines Gerätes acht Arbeiter in die Tiefe gestürzt. Einer war sofort tot, drei wurden lebensgefährlich, die anderen weniger schwer verletzt.

Die Fuhrwerksbesitzerin Döll in Würzburg stürzte in einen mit siedendem Wasser gefüllten Waschkessel. Sie starb unter entsetzlichen Schmerzen.

Der Untersuchungsrichter hat entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts Frau Caillaux unter der Beschuldigung des wissenschaftlichen Vorbedacht begangenen Totschlags vor die Anklagekammer verwiesen.

Die Sonnenfinsternis.

Deutsche Vorträge für den 21. August.

Der 21. August dieses Jahres bringt die gesamte astronomische Welt in helle Aufregung. Wir werden an diesem Tage eine Vollsonnenfinsternis erleben, deren Ausdehnungsgebiet von seltener Größe ist, umfaßt sie doch fast ganz Europa und Vorderasien. Das schafft natürlich ungemein günstige Vorbedingungen für verhältnismäßig bequeme Beobachtungen, daher denn auch alle Länder mitteleuropäischer, große wissenschaftliche Expeditionen auszurüsten, die diesmal lange nicht solche Schwierigkeiten bei der Beobachtung zu überwinden haben, wie dies im allgemeinen sonst bei Sonnenfinsternissen der Fall zu sein pflegt.

Selbstverständlich fehlt auch das Deutsche Reich nicht in der Zahl der Länder, die das ungewöhnliche Naturphänomen durch Expeditionen in seiner ganzen Entwicklung erschauen wollen. Die preussische Regierung setzt eine Expedition unter der Leitung Prof. Dr. Dietrich von der Charlottenburger technischen Hochschule ins Werk, die vorwiegend photographischen Zwecken gewidmet ist. Diese Expedition hat sich als Arbeitsfeld Norwegen erwählt, und zwar den kleinen Ort Sandmaeholm auf der Insel Mitten, wo ihr von der norwegischen Regierung in entgegenkommender Weise ein ungekürztes Arbeitsgebiet zur Verfügung gestellt worden ist. Die Wahl gerade dieses Ortes hat gute Gründe. Hier befindet sich nämlich das äußerste Nordwestende der Volkverdunkelung, soweit sie auf dem Festlande verläuft. Es kann hier also die Finsternis im ersten günstigen Augenblick gepackt werden, sobald man die Beobachtungen auf eine möglichst lange Zeit verteilen kann. Von weiteren deutschen staatlichen Expeditionen sei noch die hamburgische hervorgehoben.

Im allgemeinen werden die Astronomen aller Länder Südrundland als günstigstes Beobachtungsfeld auszuwählen. Der russische Staat selbst hat bereits die umfangreichen Vorbereitungen für die Erforschung der Sonnenfinsternis getroffen. Die Breite des Vollerleuchtungsgebietes beträgt im Durchschnitt 150 km. Sie erscheint am 21. August vor mittags vom nordatlantischen Ozean her, verläuft bei Norwegen etwa unter dem 65. Grade nördlicher Breite, zieht sich sodann nach Schweden hinüber, geht von dort quer durch Russland fast haargenau über Kiew und Jekodofa, um in Persien zu verschwinden.

Luftschiffahrt.

Die Fliegerin Haupt hat zum ersten Male allein einen einständigen Flug auf dem Flugplatz Fußsattel ausgeführt. Beim Landen überschlug sich die Maschine, die Fliegerin wurde herausgeschleudert und leicht verletzt.

Auf dem Flugfelde Meyers unternahm zum erstenmal eine Frau einen Versuch, mit einem Fallschirm aus einem Flugzeug abzuspringen. Dieses Waghstück ist der Frau de Castello gelungen, indem sie den Zweifelschrei des Fliegers verlor in 800 Meter Höhe verließ und glücklich den Boden erreichte. Der Fallschirm ist eine Erfindung ihres Gatten.

Volkswirtschaftliches.

Konferenz über Wandwerterfragen. Im Reichstage fand unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Caspar eine Konferenz statt, zu der

auf Einladung des Staatssekretärs des Reichsamtes des Innern Vertreter sämtlicher Bundesstaaten, verschiedener Reichsämter und mehrerer preussischer Ministerien, sowie Abgeordnete der verschiedenen Parteien, ferner Vertreter des Handels- und Gewerbelamters, des Zentralausschusses der Innungen, des Allgemeinen Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden Genossenschaften, des Hauptverbandes gewerblicher Genossenschaften und des Werkbundes erschienen waren. Es handelte sich um die Unterstützung der von dem Handels- und Gewerbelamter für die Gründung einer Hauptstelle für das Verbindungswesen. Mit Ausnahme des Vertreters der Stadt Hamburg erklärten sich die Vertreter sämtlicher Bundesstaaten, sowie die vorgenannten Abgeordneten namens der von ihnen vertretenen Parteien für die Unterstützung.

Gerichtshalle.

Kolmar i. Elz. Vor dem hiesigen Landgericht fand ein politischer Prozeß statt. In mehrstündiger Sitzung wurde gegen den Lehener Wally alias Hans wegen seines in französischer Sprache erschienenen Buches „Mein Dorf“ verhandelt. Der Staatsanwalt beantragte sechs Monate Gefängnis und 1500 Mk. Geldstrafe. Das Gericht erklärte sich indes für unzuständig, da das Buch hochverräterische Tendenzen aufweise, und verwies den Fall an das Reichsgericht. Daraufhin wurde Hans, entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts, wegen Fluchtverdachts verhaftet.

Prion. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich der Berliner Schauspieler Ferdinand Bonn wegen Beleidigung des königlichen Schlossverwalters von Hohenschönensee zu verantworten. Bonn hatte Ende vorigen Jahres vor dem Schlosse auf der Herreninsel am Gliemsee kinematographische Aufnahmen zu einem von ihm verfaßten „Lustspiele“ gemacht. Er begab sich mit seinen Mitwirkenden und einem Photographen ins Schloß und ging, ohne die Erlaubnis zu besitzen, durch eine Gittertür in den Park, wo er zum Zwecke des Garderobenwechsels eine Gartenhütte betrat. Der königliche Schlossverwalter wurde herbeigerufen und ersuchte die Gesellschaft, fortzugehen. In diesem Augenblicke trat Bonn in der Maske König Ludwigs II. von Bayern dem Verwalter mit seiner ganzen Würde entgegen. Als dieser seine Aufforderung wiederholte, regnete es von seinen des „Königs“ die heftigsten Schimpfworte. Das Schöffengericht verurteilte Bonn zu einer Geldstrafe von 50 Mk.

Chicago. Der Margarinekönig John Jelle ist nach längerer Verhandlung von der Strafammer wegen Zollhinterziehung und falscher Steuererklärung zu zwei Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe von einer halben Million verurteilt worden.

Vermischtes.

Was ein französisches Wahlmandat kostet. Ein Pariser Blatt untersucht an der Hand der diesbezüglichen Aufstellungen eines Kandidaten die Kosten, die das Wahlgeld für den um die Gunst der Wähler werbenden Kandidaten verursacht. Der Wahlkreis des Gewährungsmannes des Blattes setzt sich aus etwa 18 000 Wählern zusammen. Zunächst galt es, drei Monate vor der Wahl einen Wahlausflug zu begründen, dessen zehn Agenten an Wespenspielen 2800 Mark verbrauchten. An Miete für die zwei Lokale, in denen der Ausflug seine Sitzungen abhielt, waren außerdem 400 Mark zu zahlen. Dann war für die Zwecke der Wahlarbeit und die Führung des Streites mit den Gegnern eine Zeitung unerlässlich. Wenn diese auch nur zweimal in der Woche erschien, so erforderte doch die Gratisverteilung, die Redaktion und der Druck einen Aufwand von 8000 Mark. Weiterhin waren Prospekte, Aufrufe, Flugblätter und dergleichen zu verteilen, eine Arbeit, die ein Personal von fünf Beamten und ebensoviel Auskragern erforderten und an Gehältern 3800 Mark kostete. Herstellung und Ankleben der Druckfachen erforderten 6400 Mark. 1600 Mark betrug der Posten für die Miete der Versammlungshalle und für „Freibier“, das den Wählern verabreicht wurde, wurden 2400 Mark verausgabt. Am Wahltag mußten an jedem Wahllokal Zettelverteiler aufgestellt werden, die 120 Mark erhielten. Wenn man alle diese Posten zusammenzählt, so erhält man eine Gesamtsumme von 25 320 Mark, die den Wahlgeldes zur Eroberung eines französischen Wahlkreises bilden.

Sie wurde ein wenig rot, und ihre junge Brust hob und senkte sich härmlich.

„Ich — ich habe freilich nur hundertundfünfzig Mark“, sagte sie leise. „Wenn das nicht genügt —“

Da sah er mit einem Male, wie blau draußen der Himmel war, und wie golden die Sonne lachte. Es klang und sang in seiner Brust wie von Geigen und Sackpfeifen, und ein heftiges Leuchten kam in seine Augen. Aber er blieb scheinbar ganz ruhig und ernst.

„Hundertundfünfzig Mark!“ wiederholte er trocken. „Das wäre ja so ungefähr, was ich Ihnen geben. Aber es ist mir doch noch nicht genug, Fräulein Lucy.“

Mit einem ungewissen, scheuen Blick sah sie ihn an. Und das liebliche Rot auf ihren Wangen vertiefte sich noch.

„Aber ich kann Ihnen doch nicht mehr geben“, flüsterte sie. „Und ich hätte das Bild so gern.“

„Doch — Sie können mir mehr geben — viel mehr!“ sagte er. „Und ich fordere unerbittlich einen hohen Preis. Wissen Sie, was Sie mir geben sollen, Fräulein Lucy? — Ihr Herz — Ihre Liebe — und Ihre Hand!“

Wie es gekommen, daß er sie plötzlich in seinen Armen hielt, daß sie sich küßten, wie nur zwei junge, glückliche Menschenkinde einander küssen können — das wußten sie beide nicht zu sagen. Wolfgang Herbold aber glaubte nun doch, daß der „Frühling“ noch fertig werden und da es das beste Werk sein mußte, daß er zu schaffen vermochte.

„Ja — ich hatte ursprünglich wohl die Ab-

Die erste Rate Staats- und Gemeindesteuern ist nunmehr umgehend zu zahlen andernfalls Mahnung und Beitreibung erfolgt.
Camberg, den 25. Mai 1914.

Die Stadtkasse.

Am Mittwoch, den 27. ds. Mts.,
Mittags 12 Uhr,
werden im hiesigen Rathause
17. Km. Nadelholz-Scheit und Knüppel
aus Distrikt Börnchen versteigert.

Außerdem wird dann das
Anfahren und Liefern von 5 cbm Kies
in die Burgstraße, sowie das Anfahren von
17 Km. Holz für das Elektr. Wert
pp. vergeben.
Camberg, den 25. Mai 1914.

Der Magistrat:
Pipberger.

Verdingung.

Zur Kanalisierung in Dombach (Kreis Limburg) sollen vergeben werden:

- Los 1.** Lieferung von 292 lfd. m Zementröhren von 50,8 m l. w. und 5 Einfallschächte.
- Los 2.** Einbauen der Zementröhre und Schächte.
- Los 3.** Lieferung der Kanal - Gufteilen, Roste etc.

Angebotsformulare sind von dem Landeswegemeister Hammel zu Idstein zu beziehen.

Dieselbst liegen auch die Bedingungen und Zeichnungen zur Einsicht aus.

Öffnung der Angebote am 27. Mai, Nachmittags 1 Uhr, auf der Bürgermeisterei zu Dombach.

Dombach (Kr. Limburg), den 16. Mai 1914.

Der Bürgermeister:
Kaiser.

Bekanntmachung.

Folgende Akten sollen in diesem Jahre vernichtet werden:

- 1) Zivilprozessen, weggelegt in den Jahren 1907 und 1908 soweit nicht eine längere Aufbewahrungsfrist vorgelegen ist einschließlich der Sühne-, Mahn- und Vollstreckungssachen.
- 2) Privatklagen und Strafsachen wegen Übertretungen aus den Jahren 1907 und 1908 und wegen Vergehen aus den Jahren 1902 und 1903.
- 3) Vormundschaften und Pflegschaften mit Vermögensverwaltung beendet in 1902 und 1903 ohne solche beendet in 1907 und 1908.
- 4) Konkursakten vorgelegt in 1902 und 1903.
- 5) Dienstregister und Akten des Gerichtsvollziehers aus den Jahren 1902 und 1903.
- 6) Akten der Amtsanwaltschaft aus den Jahren 1907 und 1908.

Diesjenigen, welche an der längeren Aufbewahrung ein Interesse haben, werden aufgefordert, solches binnen 2 Wochen dahier anzumelden und zu beschreiben.

Camberg, den 7. Mai 1914.

Königliches Amtsgericht.

Blitz-Ableiter

nach Professor Findeisen
fertigt und prüft

Wilhelm Lottermann, Camberg,
geprüfter Blitzableitersetzer,
Mechaniker und Installationsgeschäft.

Erfrischung.

Brausepulver, Brauselimonade-Bonbons,
Citronensaft, Citronensäure, Himbeersaft, Himbeereisig,
empfiehlt:

Georg Steitz, Camberg.

Drogen, Chemikalien, Material und Farbwaren.

Ein **Maler- und Anstreicher-geselle**,
der eben ausgebildet hat,
sucht Arbeit.
Näh. in der Exped. ds. Bl.

Welche Verwertungsaussichten bietet heute eine Erfindungsidee?
Bölgigunpart. u. sachl. Berathg. 20j.
Erfahrgn. Civiling. Haase Cassel,
Herkulesstr. 5. Näheres franco.

Für die Festtage

empfehle
zum Kuchenbacken:
3ff. Weizenmehl, lose vorgewogen
0 pfd. 19 pfg., 00 pfd. 21 pfg.

Kuchennmehl

fein extrafein
5 pfd.-Säcken M. 1.00 10 " " 1.95 5 pfd.-Säcken M. 1.05 10 " " 2.05

la. Kuchen-Margarine pfd. 70 pfg.

3ff. Tafel-Marg. „Cleverholz“ 90

3ff. Tafel-Marg. „Cleverholz“ 90

3ff. Tafel-Marg. „Cleverholz“ 90

1/2 pfd.-Tafel 64 pfg., 1/2 pfd.-Tafel 33 pfg.

lose vorgewogen pfd. 62 pfg.

la. Schmalz, gar. rein pfd. 65 pfg.

Gemahl. Zucker pfd. 21 pfg.

Preiswerte Weine!

Rotweine:

1/2 Flasche mit Glas.
Rouffillon (franz. Rotwein) Mk. 0.90
Claret " 1.20
Oberingelheimer " 1.20
Medoc (Bordeaux) " 1.50
St. Estephe " 1.50
Molin a Bent (1906er Burgunder) " 1.60
1/2 Fl. Mk. 0.90

Weißweine:

Weißer Fischwein, 1911er Mk. 0.85
Hardwein I, 1911er " 1.20
Nachenheimer, naturrein, 1911er " 1.40
Niersteiner, 1911er " 1.40
Oppenheimer Berg, 1911er " 1.60

Moselweine:

Wiltinger Mk. 1.20
Zeltlinger, naturrein, 1910er " 1.30
Eritzenheimer Dlk " 1.50
Piesporter, naturrein, 1911er " 1.70
Leere Flaschen mit meinem Etikett werden mit 10 Pfg. per Flasche zurückgenommen!

Zur Bereitung von Limonaden empfehle:

Citronensaft 100, 60, 40, 25 pfg.
Lemon Squash 100, 60 pfg.

Himbeersaft 1.40, 1.10, 65, 40 pfg.

Tafel-Öle

in Flaschen.
Tafel-Öl 1/2 Fl. Mk. 0.90, 1/2 Fl. Mk. 0.50
Feinstes 1/2 " 1.10, 1/2 " 0.60
Extrafeines 1/2 Fl. Mk. 1.10

Die Flaschen werden mit 10 Pfg. eingeseht und zum gleichen Preise zurückgenommen.

Feinste Salatöle, lose

Ltr. Mk. 0.90, 1. —, 1.20

Sämtliche Sorten Tafel- und Salatöle sind garantiert reines Sesamöl.

Für Touristen!

Billige Wurstwaren!

Die Wurstwaren werden 3. ds. Preisen vorgewog.
Preis für 93. Würste 1/2 pfd. 1/2 pfd.
la. Hoft. Salami Mk. 1.50 40 pfg.
la. Hoft. Cervelatwurst " 1.40 38 pfg.
la. Thür. Bauernwurst " 1.35 35 pfg.
la. Braunschw. Mettwurst " 1.30 34 pfg.

Neue Italiener Kartoffeln 3 pfd. 38 pfg.

Neue Sommer-Malta-Kartoffeln

3 pfd. 50 pfg.

Matjes-Heringe Stück 12 pfg.
Ägypt. Zwiebeln pfd. 20 pfg.

Ab Schlag!

Bruchpreis pfd. 14 pfg.

bei Abnahme von 1 Ctr. Mk. 13.50 inkl. Sach.

Fröhlings Kernseifenpulver
gar. 33% Fett säuregehalt!
Paket 12 pfg.

empfiehlt

Carl Fröhling

42 Filialen. Zentrale: Frankfurt a. Main.
Camberg, Limburgerstraße 11.

Färberei & chem. Wchanstalt Gebr. Röver Frankfurt a. M.

Zum Färben und Reinigen eignen sich

Damen-, Herren-
u. Kinder-Garderoben jeder Art,
Decken, Gardinen, Vorhänge,
Teppiche, Spitzen, Handschuhe,
Federn etc.

Reinigen erfolgt in ca. 8 Tagen
Färben " " 14 Tagen

Annahmestelle:

Alban Krings Camberg

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster
Teilnahme während der Krankheit, so-
wie auch bei der Beerdigung meiner nun
in Gott ruhenden innigstgeliebten Frau,
unserer lieben Mutter, Schwiegermutter,
Großmutter, Schwester, Schwägerin und
Tante

Frau

Anna Maria Ehlig

sagen wir hiermit Allen unsern herz-
lichsten und tiefgefühltesten Dank. Wir
danken noch insbesondere dem verehrl.
Männer-Gesang-Verein „Liederkrantz“ für
den erhebenden Grabgesang und den
Kranzspendern.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Niederselters, den 26. Mai. 1914.